

Obama plant kein Bad in der Menge

In Deutschland nur kleines Programm

Berlin (AFP/ddp). Beim Besuch von US-Präsident Barack Obama in Deutschland in der kommenden Woche gibt es entgegen früherer Erwartungen nur ein kleines Programm. Ein „Bad in der Menge“ mit Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) oder Außenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD) sei zum jetzigen Zeitpunkt nicht geplant, sagten Sprecher der Bundesregierung. Laut „Spiegel“ sorgt dies für diplomatische Spannungen.

Nach Angaben von Vize-Regierungssprecher Thomas Steg treffen sich Obama und Merkel am Freitag in Dresden zu politischen Gesprächen. Außerdem werde die Bundeskanzlerin den US-Präsidenten bei seinem Besuch der Gedenkstätte Buchenwald bei Weimar begleiten. Die Stadt Weimar selbst werde er, entgegen der Hoffnung der Einheimischen, womöglich gar nicht besuchen. „Was der ame-



Barack Obama

rikanische Präsident sich gemeinsam mit der Bundeskanzlerin etwa in Dresden oder in Weimar ansehen könnte,“ darüber könne Steg keine Auskunft geben. Ob Obama auch mit Steinmeier zusammentrifft, stand am Freitag noch nicht fest. Die Detailplanung für das Besuchsprogramm und auch die politischen Gespräche sei noch nicht abgesprochen, sagte ein Sprecher des Auswärtigen Amtes. Daher sei eine konkrete Antwort auf die Frage noch nicht möglich, ob der Präsident auch den Vizekanzler trifft. Laut „Spiegel“ blockt das Weiße Haus die Wünsche der Bundesregierung ab, Obama möge sich in Dresden und Weimar öffentlichkeitswirksam an der Seite der Kanzlerin und der örtlichen Honoratioren zeigen. Regierungsbeamte in Berlin hätten den Eindruck, Obama lege in Deutschland nur einen „Zwischenstopp“ ein, berichtete das Nachrichtenmagazin am Freitag vorab. Dagegen werde Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy den US-Präsidenten sowohl in Paris als auch bei der Gedenkfeier zur Landung der Alliierten in der Normandie 1944 empfangen dürfen.

Steg verwies darauf, „dass Barack Obama ein Programm vor seinem Deutschlandaufenthalt und auch nach dem Deutschlandaufenthalt hat“. Er reist zunächst nach Riad und nach Kairo, wo er eine Grundsatzrede über das Verhältnis zwischen dem Islam und dem Westen halten will.



Sylvia Fischer (l.) mit kleinen und großen Farmbewohnern vor dem von ihr gegründeten Kindergarten. (Fotos [2]: privat)

Lilli und ein neues Hilfsprojekt

Zwei Thüringer Frauen bauen einen Farmkindergarten in Namibia auf

Von OTZ-Leserin
Sylvia Fischer

Otjisondo/ Gōbñitz. Im Januar vergangenen Jahres wurde ich plötzlich für ein paar Wochen zur Ersatzmama für ein kleines afrikanisches Baby, dessen Mutter kurz nach der Geburt starb.

Mein Name ist Sylvia Fischer, ich wohne in Gōbñitz. Mein kleiner Schützling Lilli lebt auf einer Farm nahe Otjisondo. Das ist ein kleiner Ort 200 Kilometer nordöstlich der Hauptstadt Windhoek. Hier leben Freunde von mir, die ich bereits seit fünf, sechs Jahren regelmäßig besuche.

Ein Jahr nachdem wir Abschied nehmen mussten, gab es endlich ein Wiedersehen mit der kleinen Lilli in Namibia. Nachdem sie die ersten neun Monate liebevoll von einer Pflegemutter betreut wurde, wächst sie nun bei ihrem Vater, dessen neuer Frau und ihren Geschwistern auf. Lilli geht es, wie ich feststellen konnte, sehr gut. Sie ist ein richtiger kleiner Wonneproppchen geworden und durch ihre tragische Geschichte der Lieblich aller Farmbewohner. Natürlich fehlt es an vielen Dingen des täglichen Lebens, und so konnte mit Hilfe von Spenden aus Deutschland wieder viel für Lilli und ihre große Familie getan werden.

Mit der Geburt von Lilli wurde auch die Idee eines Farmkindergartens geboren: Abends am Lagerfeuer wird oft gleichsam „die Welt verändert“. Ist der Gedanke am nächsten Morgen auch noch gut, wird er weiter durchdacht. Und dieser Gedanke war gut.

Immer mehr Mütter auf der Farm gehen einer regelmäßigen dreimonatigen Freistellung von



Sylvia Fischer mit ihrem namibischen Schützling Lilli.

sind in dieser Zeit nicht optimal betreut oder beeinträchtigen stark die Arbeit. Da musste sich doch etwas machen lassen. Die Farmerfamilie hoffte auf finanzielle Unterstützung und praktische Hilfe aus Deutschland bei diesem Projekt. Ein kleiner unansehnlicher Raum konnte zur Verfügung gestellt werden. Aber darin konnten sich Kinder nicht wohl fühlen.

Wieder zurück in Deutschland machte ich mich auf die Suche nach einer geeigneten Person, die den Raum in Namibia ausbauen und verschönern konnte. Ich fand die Erfurterin Cathleen Scholl, die von dieser Aufgabe sofort begeistert war.

Cathleen Scholl nahm eine dreimonatige Freistellung von

kehrte. Es war eine tolle Herausforderung und etwas völlig Neues für alle, diesen Kindergarten in Schwung zu bringen. Das Interesse war so groß, dass sogar der ehrenwerte Councilor Kaujeua – seine Position ist vergleichbar mit der eines Landrates – und die Direktorin der benachbarten Grundschule Amanda Groenewald zur fröhlichen Einweihungsfeier kamen. Die Kinder waren begeistert von ihrem neuen Paradies und haben den Kindergarten sofort angenommen. Fast alle Spielsachen und Lernmaterialien waren für die Kinder bislang völlig unbekannt. Sie begreifen aber unglaublich schnell und mit viel Intelligenz und Ausdauer wissen sie, was man damit tun kann.

Das Projekt wurde nun in Eigenregie und Eigenverantwortung der Farmbewohner übergeben. Dies ist ein völlig neues Konzept, da bisher alle Dinge durch den Farmer geregelt wurden. Lohn für alle sind die strahlenden Kinderaugen, das fröhliche Lachen und die Begeisterung und die Fortschritte der Kinder beim Lernen.

Rückblickend kann ich sagen: Es war wieder eine sehr schöne und interessante Aufgabe in Namibia und ich möchte mich bei allen bedanken, die dazu beigetragen haben, dass dieses Projekt erfolgreich übergeben werden konnte. Sicher werde ich im nächsten Jahr wieder nach Namibia reisen und freue mich schon auf ein Wiedersehen mit Lilli. Vielleicht wartet ja auch schon ein neues Hilfsprojekt auf mich...

Wer weitere Informationen über Lilli, den Kindergarten oder Namibia möchte oder Interesse an diesem Projekt hat, kann sich gerne an Sylvia Fischer unter sylviakristin@aol.com wenden.

Teuerungsrate im Euro-Raum auf null

Experten: stabile Preise bis zum Herbst

Brüssel (OTZ/fed.). Erstmals seit Einführung des Euro haben Verbraucher in Deutschland, Frankreich und allen anderen Staaten des Währungsgebiets für typische Waren und Dienstleistungen nicht mehr Geld bezahlt als ein Jahr zuvor.

Die Teuerungsrate, wenn man sie überhaupt noch so nennen kann, fiel im Euro-Raum auf null – auf 0,0 Prozent. Verantwortlich dafür ist im wesentlichen, dass Heizöl und Benzin sowie einige Lebensmittel heute billiger zu haben sind als im Frühsommer 2008. Diese Abschläge gleichen komplett aus, dass sich andere Güter verteuert haben. Volkswirte gehen davon aus, dass die Preise bis Herbst stabil bleiben oder sogar sinken, dann aber wieder anziehen. Nach den Experten der

Commerzbank dämpfen derweil auch die Fachleute der Deutschen Bank Forderungen, dass die Inflation schon bald in die Höhe schießt.

„Wir halten die Inflations Sorgen auf mittlere Sicht von drei bis fünf Jahren für übertrieben“, heißt es in einer Studie der Deutschen Bank. In diesem und im nächsten Jahr werde der Preisauftrieb rezessionsbedingt ohnehin „äußerst moderat“ bleiben. Auch in den Jahren danach dürften die Preise nicht um mehr als zwei bis drei Prozent steigen. Die Banker begründen ihre Zuversicht damit, dass heute Zentralbanken unabhängig seien und die alternden Gesellschaften viel schärfer darauf achteten, dass ihre Vermögen nicht gefährdet würden.

Leichnam Luxemburgs möglicherweise in Charité

Suche nach DNA-Spuren der 1919 Ermordeten

Berlin (ddp). Der Leichnam der ermordeten Revolutionärin und KPD-Mitbegründerin Rosa Luxemburg befindet sich möglicherweise seit vielen Jahrzehnten im Fundus der Rechtsmedizin an der Berliner Charité. Der Chef der Rechtsmedizin, Michael

Tsokos, vermutet, dass es sich bei der Wasserleiche ohne Kopf, Hände und Füße um die sterblichen Überreste der Sozialistin handele, berichtete das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ gestern vorab. Die Tote weise „verblüffende Ähnlichkeiten mit der realen Rosa Luxemburg“ auf.



Rosa Luxemburg

Sicherheit über die Identität der Leiche könne aber nur ein DNA-Vergleichstest bringen, ergänzte der Gerichtsmediziner. Die DNA des Körpers in der Charité liege vor, es fehle nur an Material, das eindeutig Luxemburg zugeordnet werden könne. „Ein Hut wäre gut“, sagte Tsokos. Darin verbliebene Haare könnten das Rätsel dann vielleicht lösen. Zugleich verwies Tsokos darauf, dass es das Gerücht, wonach der namenlose Körper in dem Berliner Institut derjenige von Luxemburg sei, schon viele Jahre gebe.

Eine Untersuchung des Leichnams im Computertomographen erbrachte dem „Spiegel“ zufolge, dass die tote Frau in der Charité zum Zeitpunkt ihres Todes zwischen 40 und 50 Jahre alt war, an Arthrose litt und unterschiedlich lange Beine hatte. Rosa Luxemburg war 47, als sie ermordet wurde. Sie litt unter einer angeborenen Hüftverrenkung und einer daraus resultierenden Beinlängendifferenz.

Tsokos bezweifelt, dass die wahre Rosa Luxemburg jemals begraben wurde. Er untermauert diesen Verdacht mit zahlreichen Ungereimtheiten, die er in dem historischen Protokoll der Ob-

duktion Luxemburgs vom Juni 1919 ausgemacht habe, wie es weiter hieß. Tsokos' Vorgänger hatten damals einen Leichnam untersucht, der zwar am 13. Juni 1919 als Rosa Luxemburg auf dem Friedhof Berlin-Friedrichsfelde bestattet wurde, nach Ansicht von Tsokos aber in wesentlichen Punkten nicht mit den anatomischen Merkmalen der Sozialistin übereinstimmt.

Dem Magazin zufolge hielten die Rechtsmediziner seinerzeit ausdrücklich fest, dass die untersuchte Leiche weder einen Hüftschaden

noch unterschiedlich lange Beine hatte. Vergeblich blieb bei der Obduktion von 1919 auch der Versuch, am Kopf der obduzierten Leiche sichere Spuren für Gewehrkolbenschläge auf den Schädel und einen Kopfdurchschuss nachzuweisen. Außerdem sei auch kein Zahnstatus erhoben worden, obwohl das auch vor 90 Jahren bei einer Obduktion durchaus üblich gewesen sei, fügte der Experte hinzu.

Er habe sich seit seinem Amtsantritt in dem Berliner Institut in den vergangenen zweieinhalb Jahren sehr um DNA-Spuren von Luxemburg bemüht, sagte Tsokos. So habe er beispielsweise Briefe von Luxemburg untersucht – in der Hoffnung, sie hätte Briefmarken mit Speichel aufgeklebt. „Luxemburg schrieb sehr viel, manchmal 100 Briefe an einem Tag, und benutzte leider Wasser für die Marken“, erzählte Tsokos. Selbst eine in einem Bundesarchiv lagernde Karte, die sie aus dem Gefängnis geschrieben hat, wurde untersucht – „auch an dieser haben wir keine DNA“, gefunden, sagte der Rechtsmediziner. Der Wissenschaftler sucht jetzt weiter nach Gegenständen aus dem Besitz der Politikerin.

Umstrittene Rote Liste

Das einflussreichste Instrument des Artenschutzes ist verbesserungswürdig



Eine Suppenschildkröte schwimmt durch das neue Schildkrötenbecken im Stralsunder Meeresmuseum. (Foto: ddp)

Von Mascha Schacht

Leinfelden. Mehr als zwei Millionen Suppenschildkröten (Chelonia mydas) bevölkern weltweit die tropischen Meere. Vom Mauritiusittich (Psittacula eques) leben hingegen nur noch rund 350 Tiere in freier Wildbahn. Welche Art hat wohl die besseren Chancen, auf der Roten Liste als „vom Aussterben bedroht“ eingestuft zu werden?

Die Antwort lautet: Die Suppenschildkröte – zumindest, wenn es nach den Kriterien der Weltnaturschutzunion (IUCN) geht, der Herausgeberin der internationalen Roten Liste. Da es immer wieder zu solch widersinnigen Fällen kommt, steht die IUCN seit einiger Zeit im Kreuzfeuer der Kritik: Wissenschaftler

und Artenschützer, die selbst an der Roten Liste mitarbeiten, fordern eine Überarbeitung der Beurteilungskriterien.

Nach den IUCN-Kriterien wird eine Art nämlich meist nicht nach der absoluten Anzahl der Tiere oder Pflanzen eingestuft, sondern nach der prozentualen Veränderung der Populationsgröße. Und da Mitte der 90er Jahre nur noch zwanzig Mauritiusittiche existierten, stellen die derzeit 350 Exemplare prozentual eine enorme Steigerung dar. In der Folge wurde die Vogelart 2007 von „vom Aussterben bedroht“ auf „stark gefährdet“ herabgestuft – obwohl die Gefahr des Aussterbens immer noch enorm ist. In der Öffentlichkeit wurde die Herabstufung als gute Nachricht aufgenommen, doch

für die Sittiche bedeutet sie schwindende Aufmerksamkeit und damit auch weniger Geld für weitere Schutzmaßnahmen.

Die Suppenschildkröte könnte dagegen schon bald das Prädikat

„vom Aussterben bedroht“ tragen – nicht, weil sie es tatsächlich ist, sondern weil ihre Bestände kontinuierlich sinken. Eine Beurteilungspraxis, die eine sinnvolle Prioritätensetzung und

damit einen effizienten Artenschutz verhindert, darin sind sich viele einig.

Dabei bezweifelt prinzipiell niemand den Wert der Roten Liste. „Die Rote Liste wird nach wie vor dringend gebraucht: Sie ist nicht nur ein Kontrollinstrument, das uns sagt, ob wir im Artenschutz die richtigen Maßnahmen ergreifen, sondern sie erhöht auch den politischen Stellenwert des Naturschutzes“, erläutert Volker Homes, Artenschutzexperte beim World Wide Fund For Nature (WWF). Die Naturschutzorganisation beschäftigt viele Experten, die bei der IUCN mitarbeiten und das Beurteilungssystem ebenfalls für verbesserungswürdig halten: „Ich fände es sehr sinnvoll, wenn man auch die absolute Individuen-

zahl betrachten würde, anstatt nur auf die prozentuale Veränderung zu schauen. Oder wenn man mit Hilfe von Unterkategorien Prioritäten setzen könnte. Sozusagen ein 'stark gefährdet mit Sternchen',“ sagt Homes.

Die Diskussion als Chance, so beurteilen die meisten die Lage. Aber aus Angst, dem Ansehen der Roten Liste zu schaden, haben sich bislang viele Wissenschaftler mit öffentlicher Kritik an der IUCN zurückgehalten. Hinter verschlossenen Türen werde hingegen schon seit langem gefordert, das Kriteriensystem den aktuellen Anforderungen anzupassen, berichtet Gerhard Ludwig vom Bundesamt für Naturschutz (BfN). Die Experten des BfN setzen jedoch nicht nur auf Kritik: Sie entwickelten für

die deutsche Rote Liste, die derzeit für über 30 000 Arten erarbeitet wird, ein neues Bewertungssystem, das sie der IUCN als Lösungsansatz präsentieren wollen. Die wichtigsten Verbesserungen: Es werden Individuenzahlen erfasst und bewertet. Zudem wird über die Betrachtung des Aussterberisikos hinaus auch die historisch gewachsene Artenvielfalt berücksichtigt und es werden für jede Art individuelle Schwellenwerte benannt. Eine sinnvolle Maßnahme, da zum Beispiel 350 Mauritiusittiche immer noch bessere Überlebenschancen haben als 350 Ameisen. Außerdem sollen die Roten Listen künftig Aussagen über die Verantwortung Deutschlands zur weltweiten Erhaltung einer Art treffen. ddp